

Erbenheimer Zeitung

Amtliches Organ der Gemeinde Erbenheim.

Redaktion, Druck und Verlag von Carl Naß in Erbenheim, Frankfurterstraße Nr. 12a. — Inseraten-Aannahmestelle bei W. H. Stäger, Sadgasse 2.

Zusagen
Kosten die Kleinplatt-
Petitjean oder deren
Raum 10 Pfennig.
Kleinanzeigen bis 20
Pfennig.
Tel. 2559.

Nr. 45

Samstag, den 14. April 1917

10. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Betr. Verteilung der Brotkarten.
Montag, den 16. April, werden die Brotkarten
Zusatzbrotkarten im Rathaus abgegeben und zwar
vormittags von 8 bis 11 Uhr.
Die Karten werden nur gegen Zurückgabe der Aus-
gabe abgegeben.
Erbenheim, 14. April 1917.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Heute Samstag nachmittag von 4—5 Uhr werden
Brotkarten für **Magarine** auf hies. Bürgermeisterei
abgegeben.
Erbenheim, 14. März 1917.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 17. April, vorm. von 9—10 Uhr,
in dem Rathsaal der abzulebende **Spek** an-
nehmen.
Erbenheim, 14. April 1917.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Die Mahl- und Backarten können in den Vormit-
tagsstunden auf hiesiger Bürgermeisterei abgeholt
werden.
Erbenheim, 12. April 1917.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Die Heberrolle über die von den Unternehmern land-
wirtschaftlicher Betriebe der hiesigen Gemeinde
1916 zu zahlenden Umlagebeiträge, sowie die von
Mitgliedern der Haftpflicht-Versicherungsanstalt für
Jahr 1917 zu zahlenden Beiträge liegt v. 8. April
1917 zur Einsicht aller Beteiligten auf
der Gemeindefasse offen. Zugleich wird darauf hin-
gewiesen, daß von dem Gemeindefasse Beitragsrück-
lagen zur Haftpflicht-Versicherungsanstalt entgegen ge-
nommen werden.
Erbenheim, 5. April 1917.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Betr. die Nachreichung der Maße und Gewichte.
Gemäß § 11 der Maß- und Gewichtsordnung v. 30. Mai 1908
sind die dem eichpflichtigen Verleihen dienenden Maß-
geräte, wie Waagen und Fließgeschwindigkeitsmesser, Hohlmaße, Gewichte
bis unter 2000 Kilogr. Tragfähigkeit alle 2 Jahre zur
Nachprüfung vorgelegt werden.

Bei der Nachprüfung werden die Maßgeräte auf ihre Verleihen-
fähigkeit geprüft und dann neben dem Eichstempel mit dem Jahres-
verleihen versehen. Unbrauchbare oder unzulässig befundene Maß-
geräte werden mit rotem Stempel dem Eigentümer zurückgegeben,
eine Bestrafung tritt hierbei nicht ein.
In Erbenheim wird die Nachprüfung im Jahre 1917 in der
Zeit vom 6.—11. August im Rathsaal stattfinden.

Die Gewerbetreibenden, Großhandlungen, Fabrikbetriebe und
sonstige, sofern sie irgendwelche Erzeugnisse nach Maß oder Ge-
wicht verkaufen oder den Umfang der Leistungen danach bestimmen,
sind hierdurch aufgefordert, ihre eichpflichtigen Maßgeräte in dem
bestimmten Nachreichungstermin zur festgesetzten Zeit gereinigt vor-
zubringen.
Nach beendeter Nachreichung werden polizeiliche Revisionen vor-
genommen werden. Gewerbetreibende, die von den Nachreichungs-
geboten keinen oder unzureichenden Gebrauch machen, werden beson-
ders eingehend revidiert werden. Gemäß § 23 der Maß- und Ge-
wichtsordnung wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft
bezw. wer den Vorschriften der Maß- und Gewichtsordnung zu-
widerhandelt. Neben der Strafe ist auf die Unbrauchbarmachung
der eichpflichtigen Maßgeräte zu erkennen, wenn deren Vernichtung
ausgesprochen werden.
Erbenheim, den 15. März 1917.

Der Königliche Landrat.
von Heimbürg.

Wird veröffentlicht.
Erbenheim, 20. März 1917.

Der Bürgermeister:
Merten.

Allerlei Verbürgte Tatsachen

Das Deutsche Reich hat sich verpflichtet, den
hohen Zinssatz seiner Kriegsanleihen vor dem
Jahre 1924 nicht herabzusetzen. Selbst nach dieser
Zeit muß der Inhaber zuvor Zurückzahlung zum
vollen Nennwert angeboten werden. Wann hat
je das Reich sein versprochenes Wort gebrochen?

Weder Zwangsmassregeln irgendwelcher Art,
noch Beschlagnahmen von Sparkassen- und
Bankguthaben sind beabsichtigt oder auch nur in
Ausicht genommen. Die Drohung mit dem
Zwang können wir getrost den Engländern über-
lassen. Das deutsche Volk, das seinem Vaterland
bisher schon 47 Milliarden freiwillig dargebracht
hat, hat wahrlich weder Zwang zu befürchten
noch Zwang verdient.

Eine Sondersteuer auf die Kriegsanleihe wird
niemals erhoben werden. Es ist eine Him-
melsschuld zu glauben, das Reich würde
denen, die ihm in schwerer Not geholfen haben,
dafür sogar noch eine Strafe auferlegen. Viel
berechtigt wäre es, nach dem Krieg seinen eine
nachdrückliche Steuer aufzubürden, die sich von
der Beteiligung an den Kriegsanleihen zurück-
gehalten haben, obwohl ihnen ihr Einkommen
und ihr Vermögen die Zeichnung gestattet hätte.

Die Darlehnsfassen werden nach dem Krieg
noch eine Reihe von Jahren — mindestens vier
oder fünf — bestehen bleiben und für die Be-
leihung von Wertpapieren zur Verfügung stehen.
Sie werden durch massvolle Zinssätze auch im
Frieden die allmähliche Abtragung der für
Kriegsanleihegeheimnissen aufgenommenen Dar-
lehen erleichtern. Man kann also jederzeit das in
Kriegsanleihe angelegte Kapital in Bargeld
umsetzen.

Ein Kursniedergang, der mit dem inneren Wert der
Kriegsanleihen nicht übereinstimmt, wird niemals
eintreten. Es sind wirksame Vorkehrungen
getroffen und gründliche Massnahmen vorbereitet,
auch bei einem etwaigen plötzlichen Andrang sehr
großer Mengen von Verkaufsanträgen in den
ersten Friedensjahren einen Kurssturz zu ver-
hindern und unmöglich zu machen.

Du hast also keinen Grund
ängstlich zu sein und dein Geld
brachliegen zu lassen. Dein deutsches
Vaterland ist der sicherste
Schuldner der Welt.

Zeichne Kriegsanleihe!

Bekanntmachung.

Das Proviantamt Mainz kauft fortwährend alle
Stroharten — Hand- und Maschinenstroh — in jeder
Menge. Einlieferungen können täglich ohne vorherige
Anfrage vorgenommen werden. Für die Bezahlung ist
das auf der Fuhrwerks-, bzw. Waggonwaage des Amtes
ermittelte Gewicht maßgebend. Waggonladungen sind
an das Proviantamt Mainz, Hauptbahnhof, Anschluß-
gleis Rheinallee, zu richten.
Der Bürgermeister: Merten.

Verordnung

Betreffend die Verteilung von Backwaren.

Auf Grund der §§ 47 und 49a der Bundesratsverordnung
über Brotgetreide und Mehl aus der Ernte 1916 vom 29. Juni
1916 wird für den Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme der Stadt
Biebrich folgende Verordnung erlassen.

§ 1.
In Backwaren darf nur Roggenbrot mit Verwendung von 50
Gewichtsteilen Roggenmehl und 50 Gewichtsteilen Weizenmehl be-
reitet werden.

§ 2.
Die Verteilung anderer als der in § 1 aufgeführten Backwaren
und von Konditorwaren, zu denen Brotgetreidemehl verwendet wird,
ist verboten.

§ 3.
Ausnahmen von dem Verbot (§ 2) können in Einzelfällen auf
Grund ärztlicher Bescheinigung von dem Kreisaußschusse bewilligt
werden.

§ 4.
Das Roggenbrot (§ 1) darf als Langbrot oder Rundbrot ge-
backen werden. Die Verteilung in den für Kuchen üblichen Formen
ist verboten.

§ 5.
Zur Verteilung eines Roggenbrotes sind im ganzen 1176 Gr.
Roggen- und Weizenmehl zu verwenden.
Für ein Roggenbrot wird dementsprechend das Verkaufsgewicht
(vierundzwanzig Stunden nach dem Backen)

a) beim Langbrot gewöhnlicher Form (freigeschobenes) auf
1610 Gramm,

b) beim Langbrot Emser Form (angeschobenes) auf 1610
Gramm,

c) beim Rundbrot auf 1638 Gramm

als Mindestgewicht festgesetzt.
Diese Gewichtsbekanntmachungen sind auch für das Brot der
Selbstversorger maßgebend, gleichviel, ob es durch einen Bäcker be-
reitet wird oder die Verteilung in der Haushaltung des Selbstver-
sorgers erfolgt.

§ 6.
Das Roggenbrot darf erst vierundzwanzig Stunden nach Be-
endigung des Backens aus den Bäckereien und Konditorien, auch
wenn sie nur einen Nebenbetrieb darstellen, abgegeben werden.

§ 7.
Backwaren und Konditorwaren, die verbotswidrig bereitet wer-
den, verfallen ohne Entschädigung zu Gunsten des Kreis kommunal-
verbandes.

§ 8.
Zu widerhandlungen werden bestraft.

§ 9.
Diese Verordnung tritt am 16. d. M. in Kraft.
Wiesbaden, den 13. April 1917.

Ramens des Kreisaußschusses:
Der Vorsitzende, von Heimbürg.

Bekanntmachung.

Auf Grund der §§ 49a der Bundesratsverordnung über Brot-
getreide und Mehl aus der Ernte 1916 vom 29. Juni 1916 wird
für den Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme der Stadt Biebrich
der Preis

a) für einen Laib Roggenbrot, und zwar Langbrot in gewöhn-
licher Form (freigeschobenes) im Gewicht von 1610 Gramm,
Langbrot in Emser Form (angeschobenes) im Gewicht von
1610 Gramm und Rundbrot im Gewicht von 1638 Gramm
(Verkaufsgewichte 24 Stunden nach dem Backen) auf 60 Pf.

b) für einen Laib Weizenbrot (Rundbrot) im Gewicht von
800 Gramm (Verkaufsgewicht 24 Stunden nach dem Backen)
auf 45 Pfennig,

festgelegt.
Diese Festsetzung tritt am 16. d. M. in Kraft.
Wiesbaden, den 13. April 1917.

Ramens des Kreisaußschusses:
Der Vorsitzende, von Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Erbenheim, den 14. April 1917.

Der Bürgermeister:
Merten.

Lokales und aus der Nähe.

Erbenheim, 14. April 1917.

* Genossenschaftliches. Unter Leitung des
Aufsichtsrats-Vorsitzenden Königl. Kammerherren und
Landrat von Heimbürg fand am Donnerstag, 12. April
in Wiesbaden die 23. Generalversammlung der Ge-
nossenschaftsbank für Hessen-Rheinland statt. Direktor
Petitjean berichtete über den günstigen Verlauf des leht-
sten Geschäftsjahres, welches besonders durch eine große,
stets sich steigende Geldflüssigkeit in den angeschlossenen
Mitglieds-genossenschaften sich bemerkenswert gemacht
habe. Der Umsatz im Jahre 1916 habe die Höhe von
85 Millionen, das Betriebskapital der Genossenschafts-
bank sei Ende des 23. Geschäftsjahres mit 4,9 Milli-
onen Mark ausgewiesen und der Reingewinn habe die
Höhe von M. 22,307.—. Durch Bewirtung der Bank
sei zu den Kriegsanleihen der Betrag von über 6 1/2
Millionen Mark untergebracht worden und zu der in
Zeichnung befindlichen 6. Kriegsanleihe sei wiederum
der Betrag von 1,6 Millionen Mark in Aussicht zu
nehmen, so daß im ganzen bisher über 8 Millionen M.
(Fortsetzung auf Seite 4.)

Der Ausbau der Wasserstraßen.

Allein allen Völkern, die uns der Krieg gab, steht eine Aufgabe: Mit voller Kraft müssen wir dahin streben, unser innerdeutsches Wirtschaftsleben auf eine Höhe zu stellen. Nicht, weil wir um unsere Rolle auf dem Weltmarkt bangen oder gar darauf verzichten wollen. Nein! Aber wir haben nach möglicher Unabhängigkeit vom Auslande zu ringen, um unsere Widerstandskraft zu stärken und jedem Gedanken daran, daß Deutschland wirtschaftlich zu Boden zu schmettern sei, vorzubeugen die Grundlage zu entziehen. Auch dies ist ein Beginnen, das zur Verhütung des Krieges und zur Erreichung des Friedens beizutragen wird. Vor allem ist dem Grundgedanken zu verschaffen: Wohlstand, der nicht auf dem Ausland beruht, ist nicht gefährdet. Wohlstand, der auf dem Ausland beruht, ist gefährdet. Und wenigstens in der ersten Zeit nach Friedensschluss, bis das Leben wieder in die alten Bahnen zurückkehrt, gilt es auch im Innern unserer Väter, jedes unnötige Abfließen unseres Geldes nach dem Auslande zu hindern. Je mehr innerlich unabhängig, je reicher wir bleiben, desto mehr werden sich uns die jetzt verschlossenen Tore des Weltmarktes wieder öffnen.

Und sehr sind wir reich, wie unabhängig, als wir glauben, auch an Schätzen der Natur. Das wir unsere Rolle vor dem Krieg nicht spielen, daß wir — aus Rücksicht auf unser Wirtschaftsleben — viel mehr Hoffnungen vom Auslande bezogen, als wir eigentlich nötig hatten, es lag zum großen Teil mit an dem billigen Transportwege. Ein Beispiel nur hierfür: Deutschland ist das reichste Seindopienland Europas, bei weitem das reichste. Bei uns ist die Seefahrt im Überschusse. In der preussischen Verfassung ein Vorrecht niederkommen, das mit 223,72 Meilen das höchste Seefahrtsweg ist. Und der Durchgang der Elbe — bisher nicht weniger als 163 Meilen — die zusammen eine Mächtigkeits von 116 Meilen hatten. Die bisherigen geologischen Forschungen ergaben allein für das Gebiet in des Reichs Südküste einen Vorrat abbaufähiger Kohlen von 114 Milliarden Tonnen, von dem jetzt im Jahre nur 50 Millionen gehoben werden. Und der Reichtum des westfälischen Steinkohles, der Gruben an der Saar ist allbekannt. Aber dennoch bezog Deutschland im Jahr 1913 — also unmittelbar vor Kriegbeginn — 7.197.817 Tonnen Steinkohle aus England und die Reichshauptstadt 1.654.466 Tonnen oder 96,5 Prozent ihres Gesamtbedarfs. Und für 1914 hatte die Stadtverwaltung sogar nahezu ihren gesamten Kohlenbedarf von über einer Million Tonnen an englische Hände vergeben! Ungezählte Millionen Mark wanderten auf diese Weise in die Taschen der lachenden Themesträmer. Unsere Industrie aber mußte sich unter Wägen im Ausland Abhängigkeiten suchen.

Die englische Konkurrenz war nur möglich, weil sie über den billigen Wasserweg verfügte. Dagegen konnte die heimische, größtenteils auf den feuernden Bahntransport angewiesene Industrie natürlich nicht mithalten. Und wie den Gruben erging es unzähligen anderen Industriezweigen auch, erging es nicht minder der deutschen Landwirtschaft. Viel nachhaltiger, viel leistungsfähiger hätte sie sich zu entwickeln vermocht, wäre die Abhängigkeit nach den Verbrauchszentren durch billige Transportwege mit aller Kraft gefördert worden. Und wir hätten das Ausland nicht in dem Maße wie gesehen, zu bemühen brauchen. Nun hat uns der Krieg den Blick für die Not im eigenen Haus geweitet, nun soll es auch in dieser Hinsicht besser werden.

Im Väterischen Kanalverein hörten wir seinerzeit eine hochbedeutende Mitteilung: Die Reichsregierung hat — so wurde in Gegenwart des Königs berichtet — eine weitgehende Untersuchung der gesamten deutschen Binnen-Schifffahrt in Aussicht gestellt. Die Reifensumme von 12 Milliarden Mark soll bereitgestellt werden, um alle deutschen Flüsse — einschließlich der Donau — auszubauen, untereinander zu verbinden und die in ihrer Nähe gelegenen Produktionsgebiete durch Kanäle anzuschließen. Fürwahr eine große Idee, würdige dieser großen Zeit! Sie bedeutet den Sieg der gesamten volkswirtschaftlichen Bedürfnisse über rein staatsfiskalische Erwägungen und Bedenken. Sie vor dem Kriege immer in übergrößerem Maße, da

Erstklassigkeit der deutschen Regierungen. Sehr nicht wohlgefüllte Staatskassen, nicht allein möglich niedrige Staatskassen verbürgen die Kraft des Reiches, sondern der Reichtum des gesamten Volks. Das hat der Krieg bewiesen!

Nun werden wir abzuwarten haben, wie sich der Plan in der Ausführung gibt. Bevor die Friedensluden läuten, so lange der Kampf um unser volkstümliches Da-sein noch alle Kräfte bindet, wird ja naturgemäß die Durchführung kaum über die Notarbeiten hinausgehen. Aber dann können wir ihm unsere vollen Kräfte widmen. Denn er verdient's. Handel, Industrie und Landwirtschaft heißen es gebieterisch. Und die alten Seehäfen, die uns ehemals schreckten, die Frage der Schiffsabgaben und anderes mehr, wird die Rolle der Zeit hoffentlich auch endgültig geklärt haben. Sie werden keine unüberwindlichen Mauern bilden, wenn es sich um Gebeiß oder Verderb unseres innerdeutschen Wirtschaftsebens und um den Anschluß an unsere Verbündeten handelt. So ein Wille ist, wird sich auch in Weg finden!

Grundschau.

Deutschland.

1) Unwahrscheinlich (H.) Nichts deutet darauf hin, daß die anglo-amerikanische Rasse für alle Zukunft die unbeschränkte Herrschaft der Erde antreten werde. Schon die soziologische Tatsache, daß der Bevölkerungszuwachs gerade der Angelsachsen verhältnismäßig gering ist, widerspricht dem. Die Vereinigten Staaten waren in der Vergangenheit auf die Einwanderung aller Rassen angewiesen und werden es in Zukunft noch mehr sein. Allein die Bevölkerungsquelle Europa ist durch den furchtbaren Mord dieses Krieges für lange Zeit erschöpft.

2) Hoffnungen (H.) Auch in London empfindet man Wilsons Kriegsanfrage als eine Befreiung aus der Not, gerade wie in Frankreich. Ob sie es wirklich wird? Die Zukunft wird an den Werten der Vergangenheit der großen Hoffnungen anweisen, die sie auf den Eintritt Amerikas in den Krieg an ihrer Seite setzen.

3) Keine Wirkung (H.) Die Einführung der sogenannten Kommissen zur Stärkung der Disziplin hat bisher noch keine durchgreifende Wirkung gezeigt. Außerordentlich bezeichnend für den Zustand der russischen Armee ist es, daß der sonst so optimistische und gesprächige General Brussilow dem Korrespondenten der Times, Raskin, auf eine Anfrage über die strategische Lage erklärt hat, daß es heute unmöglich sei, irgendwelche Prognose zu machen. „Man müsse hoffen und abwarten!“ (H.)

4) Schlechter Saatenstand in Frankreich. Die Aussichten für die diesjährige Weizen- und Roggen-ernte sind, wie Deputierten aus Paris melden, noch schlechter als im Vorjahre. Der Saatenstand sei nur in fünf Departements, gegen vierundzwanzig im Vorjahre befriedigend, in vierundzwanzig seien die Aussichten mittelmäßig, in dreißig mangelhaft. Auch für Hafer, Gerste und Klee seien die Aussichten nicht zufriedenstellend.

5) Russisches (H.) Im Jahre 1908 ging während eines Sturmes ein Frachtschiff verloren, das mit drei großen, für ein Gut des Jaren bestimmten Dreschmaschinen beladen war, so ließ es in der antarktischen Tiefe. Ein Jahr darauf stieß ein Dampfer auf das Wrack des Frachtschiffes, u. ging seinerseits auf den Grund des Meeres. Man schätzte nun Taucher hinunter mit dem Auftrage die Schiffstrümmern zu sprengen. Als sie wieder an Land kamen erzählten sie, daß das gesunkene Frachtschiff nicht Dreschmaschinen, sondern Steine enthalte. Die treuen Diener hatten das Geld in ihre Tasche gesteckt und das Schiff einfach in den Grund gehoben. Trotz alledem dürfte dem Kaiser A. noch ein recht ansehnliches Vermögen übriggeblieben sein, und man darf also wohl annehmen, daß er auch im Exil nicht verhungern wird.

Sechster Kriegswund.

Die Unsicherheit im Rücken der Armeen Sarraut hält noch immer an und die Zahl der aus griechischen Reservisten

zusammengestellten Kontingents wächst in bedauernder Weise.

Der neue Tauchbootkrieg

im nördlichen Eismeer.

3) Das im nördlichen Eismeer längs der norwegischen und der Murmanküste bis zu einem hohen Breitengrad hinauf angeordnete deutsche Sperrgebiet bildet in der deutschen Seefahrt eine neue Maßregel, die vorwiegend von besonderer Wirkung sein wird. Wie die Sperrzone um England den Verkehr im diesem Inselreich erschweren soll, so ist die Sperrzone im Eismeer darauf berechnet, den Seeverkehr mit der Murmanküste und den Häfen am Weißen Meer, vor allem mit Archangel, zu hindern. Da die der Seeverkehr für Russland von größter Bedeutung ist, weil die wichtigste Versorgung Russlands mit Kriegsmaterial nun auf dem Wege über das nördliche Eismeer am Nordpol vorbei geschehen kann, liegt es auf der Hand, daß die Sperrungen sich in den Zufuhren nach den Eismeerhäfen Russlands, voran englische, amerikanische, russische, norwegische usw. Schiffe bezieht, durch einen Weg, auf dem die U-Boote herbeiführen lassen. Die Sperrzone geht etwas westlich von Hammerfest nordwärts bis zum 76. Breitengrad hinauf, also bis in die Nähe von Spitzbergen, und erstreckt sich in dieser Richtung über das ganze Meeresgebiet, das sich westwärts bis zu den russischen Küsten erstreckt, die für den Seeverkehr mit dem Westen in Betracht kommen. Es bleibt nur das an der norwegischen Nordküste entlassene Hohenfischgebiet.

Schon im letzten Herbst und Winter hatten bekanntlich deutsche U-Boote im Eismeer gewirkt und den Verkehr geringe Zahl eine sehr nennenswerte Deutlichkeit. Die dunkle, rauhe Jahreszeit ist indessen derartige Operationen höchst ungünstig und anstrengend, und die Unterwasserboote haben sicher in der Winterzeit dort oben einen ungeheuer schweren Dienst gehabt. Nunmehr beginnen aber im hohen Norden bald die langen Tage, denen schließlich die ununterbrochene Tageshellheit folgt, so daß die U-Boote eine ganz andere Wirkung entfalten können. Die Eismeerangänge der U-Boote werden wenig berührt, da die Vareninzel und Sperrungen außerhalb der Sperrzone liegen. Dies verleiht aber nicht, daß die Norweger mit schneefreier Luft auf die neue Sperrmaßregel sehen, aber die neutralen Handelschiffe haben um so mehr Grund, sich von jenseits fernzuhalten, als eine Rettung in Booten oben stets mit den größten Gefahren verbunden. Rummer wird es auch für die von dem norwegischen Meereszweig gegründete englisch-russisch-norwegische Seefahrtsgesellschaft, die den Seeverkehr mit Sibirie betreibt, kaum ratsam sein, die für den Sommer geplante große Handelsexpedition zum Ob und Jenisei ebenfalls zu führen nach Russland und Sibirie, die Ergebnisse nach England bringen soll, ins Werk zu setzen.

Europa.

1) Schweden. Nachrichten aus Schweden zufolge haben die Schwarzen Vögel in ganz Schweden einen beträchtlichen Umfang an. Vor allen Dingen ist die Umgebung von Umeå von ihnen in Mitleidenschaft gezogen. Die letzten Tage verzeichneten wieder Todesfälle. Man läßt unverzüglich, die Epidemie Herr zu werden.

2) Russland. (H.) In der Mongolei sind Kämpfe zwischen Militär und Bauern im Gange. Die Gassen von Irkutsk, Biala und Tomsk blieben dem Jaren.

3) Frankreich. (H.) Das durch den Krieg veränderte öffentliche und private Eigentum entspricht bei vorläufiger Schätzung einem Werte von 12—15 Milliarden Franc an der französischen Westfront und acht bis neun Milliarden an der französischen Ostfront, wobei die Schätzungen nicht mit eingerechnet sind. Was den wirtschaftlichen Aufbau betrifft, so wird er in erster Linie eine Geld- und Maschinenfrage sein. Der amerikanische Kommissar rückt schätzungsweise den Maschinenbedarf nur der Regimenter auf rund vierhundert Millionen, für das erste Jahr. Auch die Landwirtschaft hat einen enormen Bedarf.

Die Spione.

Kriegsroman von Johannes Hind.

11

Roskoffski befand sich inzwischen in einer recht lässigen Lage. Sanders' Truppen waren frisch und gut versorgt, die Russen hatten aber einen erschütternden Marsch durch teils unbekannte, teils ausgeplünderte und ausgehungerte Gegenden hinter sich und waren infolgedessen völlig erschöpft. Hier hoffte ihr Führer um bessere Verhältnisse anzutreffen und Speise und Trank in Fülle und Fülle für seine Leute vorzufinden.

Während Roskoffski sich in diesen frohen Gedanken wiegte, trat ihm, wie ein Donnerkehl, die Nachricht, daß Sanders an dem einen Ufer des Tiefes vorrückte, während er selbst mit seinen Böhmerbergen auf der anderen Seite des Sees trübselig stand. Und hinter sich hatte er, allerdings dank der Fürsorge des erbarmlichen Feldherrn Klingspor, die Verfolgung abgewandt, die nunmehr nicht gefahrlos war.

In einem klaren, markierten Roskoffski befand sich auf dem Tiefen vor. Durch Spione hatte er Kenntnis von einer Brücke, die in der Nähe des Spiegelsees beide Ufer miteinander verbindet. Sie sollte er überschreiten. Auf diese Weise erreichte er es, daß er einerseits in eine Gegend kam, in der er ausreichend Proviant für seine erschöpften Leute fand, andererseits gewann er einen Vorprung vor den drei finnischen Heeren, die ihn sonst eingeschlossen und gefesselt hätten. Unterwegs zerstörten seine Leute alles, was ihnen in den Weg kam. Kein Ort, kein Gehöft, kein einzelnes Haus blieb verschont. Alles wurde ausgeplündert und in Brand gesteckt, während die Unmenschen die Bewohner, Greise, Weiber und Kinder, inbarbarisch niederknieten. Daß die Russen diese Brücke über das Wasser bauten, davon hatten die finnischen Führer bis dahin keine Ahnung.

Erst vor Sanders' Ankunft in Aasen erschienen einige fremde bewaffnete Männer aus derselben Richtung. Sie trugen keine Uniformen und sahen wie Landstroläher aus, was sie auch in Wirklichkeit waren.

Petta stellte sie mit gespannter Aufmerksamkeit. „Wer seid ihr?“

„Bist Du Petta — der Parteigänger?“ fragte einer der Leute, der der Führer der Truppe zu sein schien.

„Das bin ich.“

„Du kennst mich nicht, aber dort sehe ich Jerker von Aö. Er wird mitbestimmen, daß ich der Waldhüter von Hohenberg bin, und die Leute, die mich begleiten, sind meine Arbeiter, ehrliche Finnländer, wie Ihr, obgleich sie aus einer anderen entfernten Gegend stammen.“

„Jawohl, den Waldhüter kenne ich,“ bestätigte Jerker.

„Was wollt Ihr?“ fragte Petta.

„Der Herr Baron auf Hohenberg hat mir befohlen, diese Leute zu Dir zu führen, Petta.“

„So — o, ich glaube sonst, der gnädige Herr könne seine Arbeiter entbehren.“

„Wenn die Gefahr ruht, allerdings gibt es im Walde nichts zu tun, solange die verwundeten Russen da sind.“

Der Baron von Hohenberg umgab sich gern mit fremden Waldarbeitern. Der wunderliche, reiche Gutsherr fürchtete, daß die Ortsangehörigen ihm zu viel Holz aus seinen Wäldern für ihren eigenen Gebrauch mitnehmen. Deshalb konnten Petta und seine Verbindeten die fremden Arbeiter auch nicht, und sie hätten lieber gesehen, wenn ihnen der Baron bekannte Leute aus der Gegend zur Hilfe gegen den heranziehenden Feind gesandt hätte.

Während Sanders' ganze Armee bei Aasen zusammengezogen war, hatten seine Vorposten bereits das ganze Ufer besetzt. Es dauerte nicht lange, als man erst einzelne, dann immer häufigere Schiffe aus der Mündung vom Spiegelsee hörte. Dort hatte Sanders' Boten die ersten die Brücke passierenden Russen gefangen und Sanders ließ jetzt seine sämtlichen Truppen im Aufschritt der Stelle ziehen, wo Roskoffski gerade den Wasserlauf überquerte. Kaum hatte Sanders den Feind in der Ferne angegriffen, als auch der Oberst Döbeln mit seinen Böhmerbergen zur Stelle war und von Böhmen aus den Russen in den Rücken fiel. Das war für Roskoffski ein verheerender Augenblick, zumal Döbeln Artillerie mit sich führte, die er auf einer kleinen Anhöhe bei Böhmen aufstellen ließ.

Die Russen verfolgten vor dem Doppelfeuer und hätten zweifellos die Flucht ergriffen, wenn nicht im letzten Augen-

blick, wie im Sturmwind, Rußness an der Spitze seiner Saken auf dem Kampfplatz erschienen wäre.

Er sprengte zwischen die Böhmerberge, die ihrerseits zwischen zwei Schuttern geklemmt wurden.

„Petta, der auf Sanders' Befehl auf Aasen zurückkam, um die dorthin geflüchteten Weiber, Greise und Kinder zu schützen, überschaute die Lage der Dinge und rief seinen Leuten zu: „Nag der General jetzt, was er will, müssen aber nach drüben und den Böhmerbergen helfen.“

„Wir gehen mit,“ rief Jerker.

„Aber, die Frauen und Kinder?“ meinte Bars bedacht.

„Wer will hier bleiben?“ fragte Petta.

„Gib mir das Kommando über die Leute von Hohenberg. Ich will Aasen schon verteidigen,“ sagte Jerker.

„Dante, Jerker! Ihr bleibt hier,“ befahl er den Böhmen.

Und so geschah es auch. Jerker und die Waldarbeiter, während Petta und seine Leute dem Stromde entgegenkamen, dort fanden sie Boote, die, aus Land gezogen, im Versteck lagen. Hier den Wasserlauf umgesehen zu sein, war indessen nicht möglich.

„Wir müssen nach dem Spiegelsee. Dort können wir überkommen,“ sagte Petta.

„Finden wir dort aber Boote?“ meinte Jens.

„Das weiß ich nicht.“

„Was wollen wir aber ohne Boote?“

„Gut, dann nehmen wir einige dieser kleinen Rähne.“

„Sagt, getan. Alle Hände griffen zu, und so trugen sie die Rähne nebst Kindern nach der Stelle, wo sie umgesehen wurden.“

Schnell hatten sie die leichten Rähne ins Wasser gelassen und sie benannt. Kaum hatten sie aber die Hälfte des Sees erreicht, als ihnen ein Schuß vom jenseitigen Ufer rief, daß sie entdeckt waren. Er hatte sein Ziel nicht verfehlt, der Ruderer fiel, von einer Kugel im Rücken getroffen im Boot nieder.

„Vorwärts!“ — „Vorwärts!“

„Grüß Aasen, wenn ich falle,“ rief Petta.

„Schnell gerudert!“

„Die Augen fangen an, zu regnen.“

Vereinigte Staaten. (36.) Amerika wird nicht mit seinen Schiffen an der Küste verweilen, vielmehr die Aufgabe der bewährten Flotte Englands überlassen. Dagegen verlangt Amerika eine Veränderung in der Schwarz-Liste-Politik.

Aus der Welt.

1) Hahnau. Das vierzehnjährige Dienstmädchen M. Kugel, das am 30. Oktober 1916 seine Dienstherrin, die hiesige Rentiere Frau Kübler in Hahnau, weil sie unheimlich zu ihr war, erschlagen hatte, ist von der Strafammer zu Legezin zu neun Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die Mörderin hatte ihren eigenen 17-jährigen Bruder fälschlich der Tat beschuldigt.

2) Dresden. Wie aus Dresden gemeldet wird, ist das dortige Zuckerbrot die ersten Viermarken eingeführt. Jeder Gast erhält beim Verreten des Vorkamers Marken für zwei Glas Zuckerbrot während Tamen zwei Marken auf kleinere Gläser oder Schnitte erhalten. Wer keine Marken mehr hat, erhält ohne Gnade und Barmherzigkeit kein Bier mehr (kann sich aber immer noch in ein anderes Lokal retten....)

Alte Chronik

3) Sonnengehalt. Es werden Kriegsschiffe nicht nach dem Rauminhalt unterschieden, sondern ausschließlich nach dem vollen dienstfähigen Gehalt usw. auch nach ihrem Gesamtgewicht bestimmt. Hierzu dient wieder die Gewichtsskala. Das Gesamtgewicht eines Kriegsschiffes ist gleich dem Gewicht der von ihm verdrängten Wassermenge (Einschluß des Luftvolumens) heißt es z. B. ein Schiff hat 15000 Tonnen Wasserverdrängung, so ist das gleichbedeutend, das Schiff wiegt 15000 Tonnen (= 320 000 Zentner).

4) Kasputins Leiche verbrannt. Beresburger Nachrichten zufolge wurde die Leiche Kasputins auf Anordnung der Behörde verbrannt. Hiermit soll die Angelegenheit des Wundermordes zu Ende gebracht werden.

5) Hedichasyst. Die ersten Briefmarken des unabhängigen Königreichs Hedichas sind soeben zur Ausgabe gelangt. Sie sind doppelt so lang wie breit und zeigen in Silber das heilige Welta. Der in arabischen Buchstaben kaiserlich durchgeführte Ausdruck lautet „Hedichaspost“. In den unteren Feldern sind die einzelnen Marktwerte aufgeführt.

6) Kampf gegen die Junggeheulen. Die Zunahme der Ehelosigkeit ist eine Erscheinung, die auch in einzelnen Staaten Amerikas sich in immer härterem Grade zeigt. Der Staat Illinois hat deshalb vor einiger Zeit scharfe Maßnahmen gegen die Ehelosigkeit eingeführt. Alle nach dem Lebensjahre noch ledigen Personen haben überzeugende Gründe für ihre Ehelosigkeit vorzubringen, andernfalls werden sie zu einer Geldsteuer belegt, deren Ergebnis den kaiserlichen Familien zukommen soll. Demnach ist bestimmt worden, daß für jedes Kind, das nach der zweiten Jahre im Ehe geboren wird, die Mutter eine Prämie von vierhundert Mark erhält.

Gerichtssaal

Erhien im Möbelwagen. Einer Erbschaftscheidung ist man in Temmin auf die Spur gekommen. Ein Berliner Kontenprüfer, der sich als Käufer in der Gegend schon ansehnlich bemerkbar machte, hatte vier Zuhren Erbschaftsentscheidung des Kreisaußschießes aufgekauft. In einem Möbelwagen umgeladen gab er ihn als Unzugsgut der Bahn nach Berlin auf. Die Polizei erhielt aber Nachricht und ließ den Möbelwagen öffnen, der über hundert Berliner Erbschaften enthalten haben dürfte.

7) Jelle 11. Der aussichtsreiche Richter vom Amtsgericht Neustadt bei Coburg hat wegen des Kohlenmangels folgende Bekanntmachung ergehen lassen: „Die Gerichtssammlungen sind außer zu den festgesetzten Terminen, die teils in der Privatwohnung des Richters, teils im Gefängnis

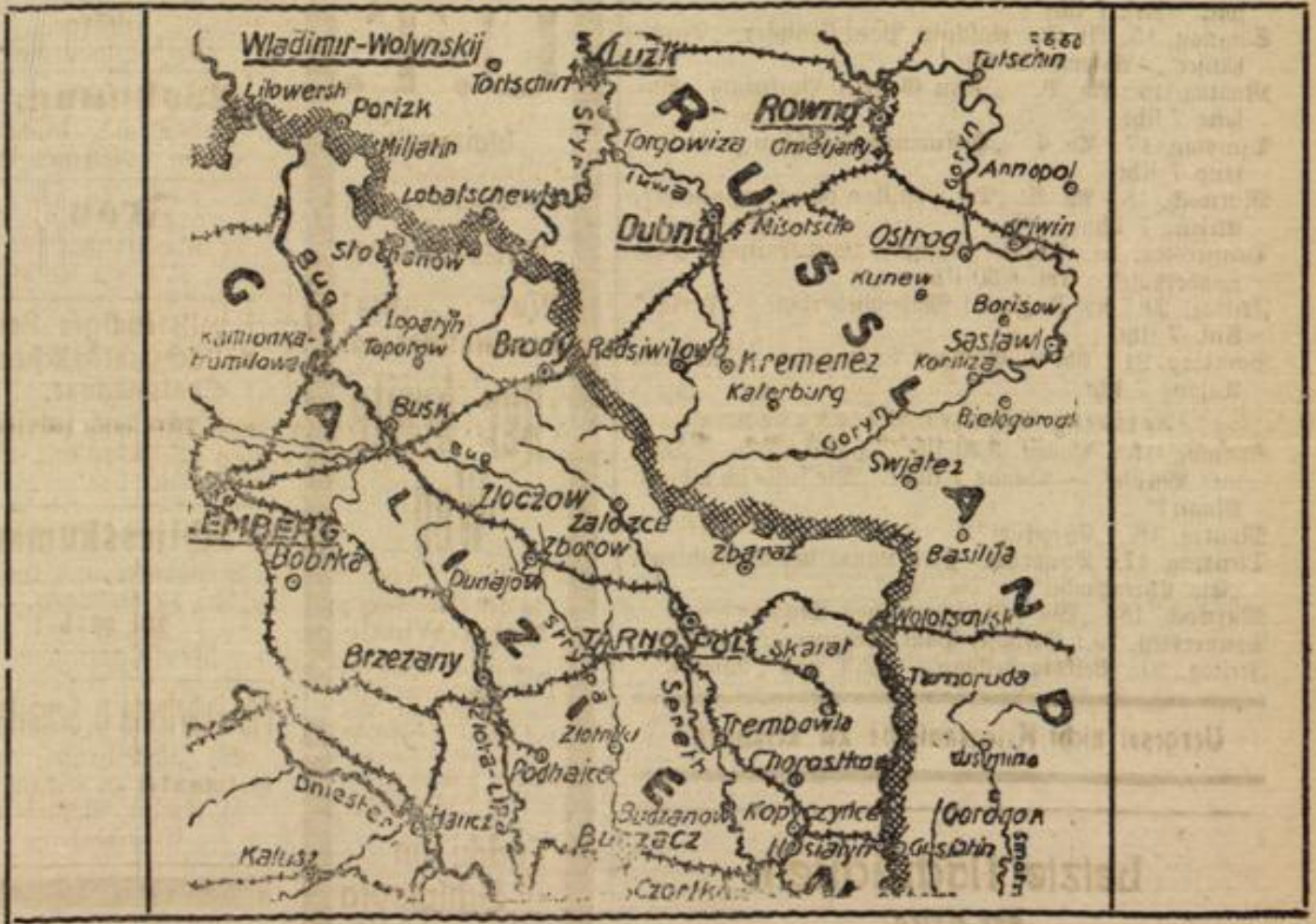
abgehalten werden, täglich für das Publikum von 9.30 bis 10.30 Uhr vormittags und von 2 bis 3 Uhr nachmittags in der Gefängniszelle Nr. 11 zu sprechen.

Feldpostbrief eines schwäbischen Landsturmmannes an seine Frau.

Liebe Katrin der Urlaub ist nun wieder vorüber wie Du weißt ich bin glücklich hier abkomme bei meiner Kompanie alles frage wie war's Schor & Gott sei Dank das Du wieder da bist der Engländer der verd... Reel hat schon nach Dir gefragt. Die erste Dage in der Etap hab ich nicht viel Dienst g'habt Druckpunkt gibts jetzt nicht mehr wie Du weißt aber heit haben wir die erste nämlich Kompanie abgelöst und ich bin jetzt wieder im vordersten Grab hart am Engländer er laßt uns aber ziemlich in Ruhe was mir recht ist denn grad ist Dei Paset abkomme wofür ich Dir herzlich danke da Blutwurst meine Leidspe ist wie Du weißt. Wann i nu no a Kraut und Spaga häst herzu! Gestern Mittag vor der Abldung hat uns unser Leitnant der wo jetzt Kompanieführer ist und im Zivil Schulmeister antret lass und uns glagt das d'Engländer und Franzosa des Gündel des verwaltaut unser Vaterland vernichte wellet. Ich kann Der gar ne sage wie mer da worde ischt schier gar a Herz hot i mir im Leib umdreht wenn i an onter Schobal indle denk han, sie sollet nu semma han i denkt! Und we ter hot der Leitnant glagt das mir wieder Geld brauchet für G'mehr und Patrone und so ond so weil mer ebe ohne Geld kein Krieg el fibra la ond das der kaput gohl dem a Geld zairicht ausgoht und mir wellet doch gewinne. Ir eher hot mer g'maint der Krieg gang aus wann mer et auf d'Anleihe zairicht so pfeiffadeel sich nun quei das mer et wisse wies dui Herr Engländer und Franzosa mit ons molnet. Beim Beyer han i mi no mit me ne Kamerade besproche lauter Baura wie'r die ihre Schafe im Trodne hent und auf der Sparsack drova no en neita Baga ond hent d'schlossa das mer au in der Weiz onfere Pflicht ersalle wellet und grad wenn d'Jechnung aufg'et wird am erste Dag gentscht auf auf d' Sparsack und zeichent für ons 2000 Mark und für de Bueba von sein Viehle 500 Mark. Der Hof ischt schuldeirei und onfacht bascht au no glebei wann i nimmer komme sollt. Jetzt weischt was Du a'bue ha dht. Wüt Di Got ond quei Zeit es g'reicht Dich herzlich Dein lieber Schorich

Graf Zeppelin und der Musketier. Graf Zeppelin wollte sehr oft an den Fronten. Es war im Sommer 1915, als er oben bei Mitten nach einem heißen Geleht eintrat und in dem Dorfchen nicht hinter der Front den Divisionsstab beehrte, wahrlich nicht um über die Verwendung von Zeppelinen Anreuerungen zu geben. Dabei traf er auf einen Musketier, der mit verbundenem Fuß einherhumpelte. Der Graf sprach ihn an: „Weßhalb gehen Sie denn nicht ins Lazarett?“ Es war ein Dispreuße aus der Gegend von Dalkheim: „Min Kroti (Fuß) ward od is gelund, Herr Graf“, meinte er treuerherzig. Der Graf war überrascht. Sie kennen mich also? „Nawohl, Herr Graf. Ich hebb den Herrn Grafen doch ob mine Schnupftobackdoiten.“ Der Graf lachte: „Na, denn verleihe ich's.“ Verleihen der Herr Graf, aber ich meine, wenn ich doch moal einen kranken Kroti hebb, denn kann ich doch köne. So so bruch man d's Kroti doch nich. Un de Herr Graf mach gewöhl mir dabei behilflich sondt? Graf Zeppelin schüttelte den Kopf: „Das geht nicht so ohne weiteres, mein Leber. Da müssen Sie erst ausgebildet werden.“ Und der Dispreuße hat so lange, bis der Graf ihm verbrach, ihm erst einmal ohne Ausübung die nächste Fahrt mitmachen zu lassen und wenn er später gesund geworden wäre, könne er Luftschiffer werden. So wurde es auch. Der Witauer erhielt einige Tage später ein Kommando zu den Luftschiffern und warf von seiner ersten Fahrt seinen Kameraden eine Karte ab des Inhalts: „Wann iu einmal keine Beene hebbt, denn kommt zu d's Luftschiffer. Schreift mir nur, id seag's denn mienem Freund dem Grafen Zeppelin.“ Leider kam der Biedere nicht dazu, bei seinem Freund für Kameraden ein gutes Wort einzulegen, denn er verunglückte bald darauf im Dienst am Luftschiff. Auf seinem Grab aber hat Graf Zepp in einen Kranz niederlegen lassen.

— Läuse. Ein schnell und sicher wirkendes Mittel zur Beseitigung der Kopfläuse bei Kindern soll folgendes sein: Man löst sich in der Apotheke eine Einreibung aus einem Lölol und Rosmarinöl, zusammen 10 Gramm und Olivenöl 80 Gramm machen und reibt den Kopf kräftig ein. Bald nach dem Einreiben sind die Läuse tot. Wer es weiß, wie leicht und unbeschadet Kinder zu diesen unliebsamen Gästen kommen, ...



Die Spione.

Kriegsroman von Johannes Fund.

12

„Sollen wir aus dem Boot schleichen?“

„Nein, warten wir, bis wir am Lande sind. Nur fest hingerudert.“

Die Leute legten sich fest in die Ruder und trieben die Boote mit aller Gewalt gegen das mit Kosaken dicht besetzte Meer.

„Hier ist es unmöglich, an Land zu kommen,“ rief Erich aus.

„Nichts ist unmöglich! Du bist wohl bange, Erich?“

Statt zu antworten, sprang Erich aus dem Boot und warnte aus Land, unbekümmert um den Tod, denn er aller menschlicher Berechnung nach entgegenging.

„An Land, an Land,“ rief Vella aus, und alle, mit Ausnahme der Ruderer sprangen ins Wasser und eilten dem Lande zu, während die Ruderer mit den Booten umkehrten, damit sie nicht in die Hände der Russen kämen.

Es war ein besonderer Glücksfall, daß die Kosaken, die sich am Ufer versammelt hatten, um die Parteigänger zu erwarten, von einer Abteilung Björneborgers in dem Augenblick angegriffen wurden, als Erich aus Land watete. Dadurch wurde ihre Aufmerksamkeit nach der anderen Richtung abgelenkt, so daß Vella und seine Getreuen ungehindert das Ufer erreichten. Denn die Kosaken hatten sich, der Uebermacht weichen, vom Fluß zurückgezogen und die Parteigänger drangen, ohne auf Widerstand zu stoßen, bis nach Björneborg vor.

Auf dem Hofe hielt Döbeln auf seiner grauen Siute und folgte dem Gange des Gefechtes.

Unaufhörlich ritten Adjutanten hin und her, und seine scharfen Augen blickten flüster drein. Da wurde er Vellas und seiner Leute ansichtig.

„Brachterle,“ sagte er zu seinem Adjutanten. Vella aber rief er zu sich heran.

„Wegen den Kuleff müßest Ihr mir helfen!“

„Es lebe Finnland!“ rief Vella und schwang seine Mähre; er war überglücklich, daß der Oberst seinen Beistand brauchte.

In diesem Augenblick flog eine Kugel an der linken Wange des Obersten vorbei.

„Schafft mir die schwarzen Tüfel vom Palse,“ wandte er sich an Vella, der soeben seine Pistole auf einen schwarzen Kosaken anlegte. Dieser hatte den Schuß auf den Obersten abgegeben und rollte, von Vellas Blei durchbohrt, von dem Abhang herunter, wo er sich hinter einem Wacholderstrauch versteckt hatte.

Kann war dies geschehen, als auch Vellas Schar nach links vorwärts stürmte, um dem Befehl des Obersten nachzukommen. Und wie sie die Kosaken in wilder Flucht vor sich hinstießen, erschallten sich die sonst so ersten Züge des alten Döbeln und mit einem lauten Bravo! Bravo! dankte er den mühtigen Parteigängern.

Inzwischen waren Sanders Truppen in fortwährendem blutigen Handgemenge mit Kosakowskis zwar ausgehungerter, aber tapferer und gutbewaffneter Schar. Die Brücke über den Wasserlauf war bald unbrauchbar geworden, und weder Russen noch Finnländer konnten sie betreten.

Sanders, der die Notwendigkeit einsah, daß die finnlandischen Truppen über den Bach geleitet wurden, gab den Befehl, sofort Bäume zur Herstellung einer neuen Brücke zu fällen.

Plötzlich erschien ein Kurier vom Feldmarschall und überbrachte mitten im tollsten Handgemenge ein Schreiben an den General — einen Brief von höchster Wichtigkeit.

Sanders brach sich und las ihn mitten im Angelegen. Welch' Strich durch die Rechnung! Der Feldmarschall befohl ihm ausdrücklich, sich auf seine Schlacht mit Kosakowskis einzulassen, sondern sich zurückzuziehen, denn falls die Schlacht verloren würde, könnte der Feldmarschall ihm keine Verstärkung schicken.

Ganz ruhig steckte der General den Brief in die Tasche, sagte niemand seines Stabes etwas von seinem Inhalt; sondern ließ die Schlacht ruhig weitergehen.

Sagen Sie dem Feldmarschall, was Sie gesehen haben, sagte Sanders zu dem Ordananzoffizier. „Es steht jetzt nicht mehr in meiner Macht, die braven Leute aufzuhalten, die sich schon lange auf diesen Tag gefreut haben.“

Der Offizier sprengte davon.

Döbelns Schar in Verbindung mit Vellas Leuten glückte es, die Kosaken in die Flucht zu treiben, und darauf wurden Kosakowskis Truppen mit ganz gewaltigem Nachdruck von

den Björneborgern und Vella angegriffen, was bewirkte, daß die Aufmerksamkeit der Russen geteilt wurde. Damit diesem Unstund konnten Sanders Leute die neue Brücke fertig stellen und dem Kampf auf der Björneborgs Seite fortsetzen, Kosakowskis suchte seine Truppen aufzumuntern, aber alles war vergebens. Die Finnländer drangen immer nach und nach vor, und als die Sonne sich zu senken begann, löste sich die russische Armee in wilder Flucht auf.

Gerade da kam ein neuer Kurier vom Feldmarschall, der zum zweiten Male den Rückzug befohl.

Sanders zeigte mit dem Finger auf die verfolgten Russen.

„Können Sie die Meereswogen zähmen?“

„Nein, Herr General!“ sagte der Offizier.

„Ebenso unnützlich wäre es, wenn ich jetzt meine schönen Jüngling zurückrufen wolte. Sehen Sie das ein?“

„Nawohl, Herr General!“

„Beyen Sie die Hand aufs Herz und sagen Sie mir, ob Sie in diesem Augenblick den Befehl zum Rückzug befolgen würden?“

„Nein, Herr General,“ antwortete der Offizier, und seine Augen nahmen einen wunderbaren Glanz an. „Der General, ich tat nur meine Pflicht, als ich die Ordre des Feldmarschalls überbrachte.“

„Und ich tue meine Pflicht, wenn ich meine Karte den Feind anscreiben lasse.“

„Gott beschütze den Herrn General,“ rief der Offizier begeistert aus und salutierte.

„Wir beide verstehen uns,“ antwortete Sanders, nicht dem Offizier freundlich zu, setzte sein Pferd in Bewegung und ritt mit seinem Stabe über eine der neuen Brücken seinen Truppen nach.

Der Kurier wandte sein Pferd und ritt denselben Weg zurück, denn er gekommen war. Sein Herz schlug vor Freude über das soeben Erlebte.

7. Kapitel.

Soraborg gefallen.

Die Niederlage der Russen war vollständig gewesen, und die Bevölkerung des Bezirks hatte von Freuden darüber gedankt und klagte nicht mehr über ihre verlassenen Häuser und ihre niedergebrannten Wohnungen.

230/20

